



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hohrath, Clara: Im alten Brüssel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vorgestern verließen wir sie, und sie sind schon so weit, so weit, als lägen hundert Stunden zwischen uns. Der Gedanke der Trennung ist in diesem Leben voll Bewegung und Veränderung ungeheuer expansiv, er rückt sie fern von uns weg, als wir nur wußten, daß wir westwärts weiterziehn würden.

Noch eine praktische Bemerkung zum Schluß. Der Wagentroß ist das Mittelalterlichste in der ganzen modernen Kriegführung. Mit Pferden und undisziplinierten, unwilligen Fuhrleuten tausend Wagen auf grundlosen Wegen mitzuführen, die unter Umständen die Bewegungen der Truppen hemmen und einfach stehn gelassen werden müssen, steht durchaus nicht mit allen den sinnreichen Verbesserungen auf andern Gebieten der Kriegführung zusammen. Bei Le Mans haben wir im Januar 1871 die Bagage von drei französischen Armeekorps abgeschnitten und als tote Masse in und um die Stadt liegen sehen. Tausende von Fuhrwerken aller Art, mit und ohne Fuhrleute, mit toten und halbtoten Pferden, und noch mehrere unbepannt, Wagen zer- und ihre Ladungen erbrochen, von den hungernden Pferden angenagt, die verwildert waren und Kämpfe miteinander aufführten. Und was hängt nun alles von dem richtigen Gang dieser Kolonnen ab, vor allem Verpflegung und Munitionsersatz und der Rücktransport der Verwundeten und der Kranken. Wenn wir bedenken, welche Anforderungen an die Beweglichkeit der einzelnen Körper allein schon die Größe der Truppenmasse stellt, die ein künftiger Krieg in Aktion setzt, und wenn wir die Umgehungs- und die Rückmärsche erwägen, zu denen die weittragenden Waffen nötigen werden, muß uns die Reform des Militärtransportwesens als eine der ersten Notwendigkeiten der Kriegsbereitschaft erscheinen. Die Manöver der letzten Jahre haben meines Erachtens an rasch zu legende Feldbahnlinien und an Selbstfahrern noch nicht das gezeigt, was die Beweglichkeit der Feldarmeen verlangt.

* * *

Zurückkehrend bin ich an einem Sommernorgen von 1871 auf anderm Wege, von den blutgedüngten, weiten ebenen Getreidefeldern von Amanvillers her ins Moseltal hinabgeschritten. Über dem Fluß stieg ein feiner blauer Hauch auf, von der gestern gepflügten Erde zog leis und kühl der Bodengeruch her, der immer an Leben, an Keimen erinnert; jemand fragte, ob er von der blutgedüngten Erde nicht schärfer wehe. Die ersten Arbeiter wanderten auf das Feld hinaus, und eine Kuh, die am Wege wiederkäute, hob langsam den Kopf und schaute uns unbesorgt nach. Das tägliche Leben schien fast wieder eingerenkt zu sein. Der Sturm war heftig gewesen, aber, am menschlichen Leben gemessen, kurz. Man mußte sich sagen, ein tüchtiges Volk könnte viel leisten, so Gott ihm lange genug das Leben und die Kraft ließe.



Im alten Brüssel

Von Clara Hohrath

1



in schwacher Lichtstrahl fiel in das Kellerloch hinein, und Fintje richtete sich schlastrunken auf ihrem Strohsack in die Höhe.

Was war doch nur? Etwas Freudiges, Schönes! Wichtig, nun ist sie ganz wach: Kirmes! Das ist's, heute ist Kirmes!

Fintje stand hurtig auf. Sie war sechs Jahre alt, klein und mager. Mit ihrer Toilette hatte sie nicht lange zu tun. Sie schielte zur Großmutter hinüber, aber die schlief noch, mit einer großen Falte über der Stirn. Die Großmutter war sogar im Schlaf noch böse auf alle Welt, von Fintje

an bis zum lieben Gott hinauf. Und auf den Zehenspitzen schlich Fintje nach der Tür, leise wie eine Maus, um ja die Großmutter nicht aufzuwecken. Denn die würde sie bei irgendeiner unangenehmen Beschäftigung zurückgehalten haben, und Fintje wollte nicht zurückgehalten werden, denn es war Kirmes heute.

Sie kroch die dunkle Kellertreppe hinauf und wollte durch die Schenkstube auf die Straße laufen. Aber hinter dem Schenkisch stand Papa Toone. Sie sah ihn zuerst nicht, denn es war dunkel in dem häßlichen Raum, und ein übler Dunst von abgestandnem Bier, Spirituosen und altem Tabak lagerte schwer in der Luft. Auf den Tischen standen geleerte Gläser und klebrige Bierlachen, und der Boden war ekelhaft anzusehen, weil er seit dem vergangnen Abend noch nicht aufgewaschen worden war. In diesen Raum getraute sich der Morgen nicht hinein, es war immer noch Abend hier, sehr später häßlicher Abend. Und bald, in drei, vier Stunden, würde es schon wieder Abend hier sein, sehr früher Abend dann. Fintje kannte das wohl. Sie wunderte sich auch nicht über den schnarchenden Menschen, der mit dem Oberkörper über einem der Tische lag. Der gehörte noch zum späten Abend.

Fintje, komm her! Du kommst mir eben recht! rief es mit gewaltiger Baßstimme hinter dem Schenkisch vor. Da stand Papa Toone mit seinem vergnügten Gesicht und hielt einen weißen Zettel in der einen und einen in Kleister getauchten Pinsel in der andern Hand.

Hier, das klebst du mir draußen an die Kellertür, aber hoch, hörst du, höher als deine Nase geht, du Knirps!

Wichtig nahm Fintje Zettel und Pinsel und machte sich draußen auf der Straße an die Arbeit. So hoch das kurze, magere Armchen reichte, strich sie den Kleister auf die altertsgeschwärzte Tür, und dann drückte sie den langen Zettel an.

Genses des Marolles!

El soir, quansqu'i sonneront 9 heures al Port' d'Hal venaye tous

chez Papa Toone
al Pouchenellekelder

GRANDE REPRÉSENTATION

en l'honneur de la Kermesse.

On pourra voir Jules César parlant dihors que les genses d'el Marolles étaient les p'us braves de s'n'armée.

Venaye tous, qui que vous êtes:

Krabbekeswijven, schoersliepen, hachel maukers, smoutehollen marchandts, schouvagers, fruitwijven, zauvel marchandts, vodden en beenen et tous les aut'es, chez Papa Toone voir el grand spel.

Après la représentation on pourra prendre ensemble un streepje et pour finir on va voir passer dans la Hoogstraat

l'Grand Taptoe

de tous les troomeleers d'el garde civique in beurger kleëren qui feront une sortaye dihors avec des vetpotten allumés par Pieje Pottokes.

Venaye tous, c'est pou' sûr qu'on va s'amuser!

Lesen konnte Fintje noch nicht, aber sie wußte genau, was da auf dem Zettel angekündigt wurde. Denn sie selbst hatte ja den wichtigen Vorbereitungen für die Vorstellung im Marionettentheater beigewohnt. Die niedlichen Gliederpuppen lagen schon wartend in Reih und Glied in ihrem Kasten, und heute Abend würden sie gespreizt über die kleine Bühne stolzieren und mit den dünnen Holzarmen schlägeln und bedächtig mit den Köpfen nicken, alles, weil Papa Toone hinter den Kulissen an den Drähten zog. Diese Puppen hieß er seine Kinder, und sie gehörten ihm alle. Und das ganze Theater gehörte ihm, und der Keller, worin die Zuschauer

säßen, und das Kellerloch, wo sie und die Großmutter schliefen, und die Schenkstube und das ganze Haus gehörten Papa Toone. Es war nur Barmherzigkeit von ihm, daß er sie bei der Großmutter in seinem Hause wohnen ließ. — Die Großmutter, die alle Leute „die Hexe vom Pouchenellekeller“ hießen, die hatte ein wichtiges Amt zu versehen, sie war die Polizei bei den Vorstellungen und schlug mit ihrer langen Gerte drein, wenn das Publikum zu laut wurde. Fintje aber hatte nicht Amt noch Würden. Und die strenge Großmutter sagte es ihr oft, daß sie nur ein armes kleines Mädchen sei und auf nichts ein Recht habe. Der Néele, ja, der war der Sohn von Papa Toone, und der hatte ein Recht auf alles, aber sie nicht. Trotzdem war der Néele ein blasser, schiefgewachsener, schwächlicher Junge und viel weniger lustig als sie, die auf nichts ein Recht hatte!

Kellerratte! Hexenjunge! schrie es da plötzlich hinter dem eifrig arbeitenden Kinde. Ein Trio kleiner frecher Ketjes (Gassenjungen) stand da und stieß die unehrerbietigen Kufe aus.

Kellerratte! Hexenjunge!

Mit unerwarteter Plötzlichkeit aber fuhr Fintje herum und schwenkte den Kleisterpinsel drohend durch die Luft.

Wartet ihr!

Die Ketjes stoben eiligst davon, der Kleinste aber stolperte und fiel. Wie der Blitz war Fintje über ihn her, schlug ihm den Pinsel um die Ohren und schmierte ihm den weißen Brei in den weit geöffneten Mund, dessen Geschrei alsogleich verstummte.

So, dir hab ich das unverschämte Maul verklebt! höhnte Fintje, und sie ließ befriedigt von ihrem Opfer, um Papa Toone den Pinsel wieder in Demut zu überreichen, denn sie hatte ja auf nichts ein Recht, und gewiß keins auf den schönen dicken Kleisterpinsel.

Papa Toone hatte eben seinen letzten Nachtgast wachgerüttelt und schob ihn gerade in die frische Luft hinaus. Weinerlich vor sich hinfluchend taumelte der Trunkenbold die Gasse entlang. Fintje setzte sich auf die Steinstufe des Hauses und schaute ihm nach. Vielleicht fiel er! Und sie wünschte, daß er fiel, denn dann hatte sie doch etwas zu lachen. Aber der Mann torkelte straukelnd immer weiter, bis er um die Ecke des Windengangs in die Hoogstraat einbog und sich dadurch ihren Blicken entzog.

Ihm nachzulaufen, lohnte nicht der Mühe, vielleicht fiel er überhaupt nicht, bis er in die nächste Schenke stolpertel!

Und dann gabs jetzt hier so viel zu sehen: es war ja Kirmes im Windengang! Die Vorbereitungen dazu waren schon im Gange. Bunte Wimpel flatterten lustig, an lange Leinen geschnürt, in der Luft hin und her über die Gasse, immer hin und herüber. So bunt, so bunt sah das aus! Und es standen schon ein paar Mofselwijven mit ihren Karren da, in denen in schleimigem Glanz die schwarzen Muscheln schillerten, die so herrlich schmecken. Und ein Krabbeswivje wühlte mit beiden Händen in Bergen rötlicher Schattierchen, die noch feiner schmeckten als die Muscheln, aber auch teurer waren.

Und da war richtig schon der Jakob van Holland und baute seinen Stand auf. Den kannte sie noch von der letzten Kirmes her. Er hatte viele Fläschchen und Schachteln und scharfe Messer und andre geheimnisvolle, kleine Werkzeuge, und wenn die Kirmes recht im Gange war, zog er seinen Rock aus und stieg auf ein Faß und hielt mit heiferer Stimme eine nie endende Rede. Er erzählte von einem Manne, dem er drei eiserne Nägel mit einer Salbe aus dem Fuße gezogen hätte, und von einer Dame, der er zehn Hühneraugen mit einem einzigen Schnitt seines scharfen Messers abrafiert habe. Und noch viele seltsame Geschichten wußte der Jakob van Holland zu erzählen. Darum stand immer eine Menge Leute um ihn herum. Ihr aber wurde das Zuhören bald langweilig. Die Bude mit den roten Zuckerherzen zog sie am meisten an. Doch das Kaufgeld ging ihr immer

sehr schnell aus, denn die Großmutter gab ihr keinen Heller für die Kirmes, die war nicht für Feste. Kleine Mädchen dürfen nicht vergnügungssüchtig sein, sagte sie. Nur der Neele schenkte ihr ein paar Cents. Aber der Großvater! Ja freilich, der Großvater! Fintjes blaßes, begehrlisches Kindergeſicht strahlte auf. Ja, der kam sicher zur Kirmes heute. Der schöne, vornehme, lustige Großvater aus dem Greisenhoſpiz. Aus dem breitstraßigen, reinlichen, schönen Brüssel, aus dem großen, großen, weißen stillen Hause mit den vielen blanken Fenstern kam der. Denn da wohnte er. Nicht wie sie, im alten Quartier des Marolles, wo es immer schmutzig und armselig war. Er hatte es gut. Er ging immer schön schwarz gekleidet, und bei den großartigsten Leichenbegängnissen durften er und all die andern alten Männer aus dem Hoſpiz mit im Zuge gehn und bekamen noch Geld obendrein. Der hatte es gut! Ob sie, die schmutzige kleine Kellerratte, auch einmal im Alter in das große weiße Haus in der vornehmen Straße kommen würde? Und dürfte dann mit den Leichenbegängnissen gehn, dicht hinter dem Totenwagen, auf dem die vielen weißen duftenden, herrlichen Blumenkränze lagen? O, die Kränze!

Fintje!

Ach da rief die Großmutter, nun sollte sie sicher in der rauchigen Küche Handlangerdienste tun.

Fintje!

Ja da hilft kein sich Taubstellen und kein Sträuben, die Großmutter zwingt sie doch. Die zwingt ja auch die großen starken Leute. Und die Großmutter nimmt keine Rücksicht auf die Kirmes! Wenn nur der Großvater heute Nachmittag —

Ja, Großmutter, ich komm, ich komm!

Eilig schoß Fintje ins Haus hinein. Da drinnen sah es aus wie an jedem Tage. Aber Papa Toone wollte heute zur Feier der Kirmes zu dem getrockneten Fisch noch Koekebakke gebacken haben, und die Großmutter schalt, weil Fintje nicht schnell genug mit dem Feueranmachen in dem rauchenden Herde zustande kam.

Großmutter, glaubst du, daß er heute Nachmittag kommt, der Großvater?

Der? Ja, der wird wohl kommen! Wo ein Vergnügen winkt, da kommt er, der alte Loustic, der Jaffe d'el Trap! So hat er's immer gehalten sein Leben lang: wenig Arbeit und viel Vergnügen. Und so war sein Sohn Pieje, dein Vater auch, und wenn du nicht meines Truitje Kind wärst, ich rührte wahrlich keinen Finger um dich. Da könntest du zusehen, welches Waisenhaus dich aus Barmherzigkeit großzöge. Der Jaffe, dein Großvater, täts sicher nicht, der läßt sich lieber selbst auf andrer Leute Kosten verpflegen, der —

Aber er schenkt mir ein Zuckerherz!

Zawohl, ein Zuckerherz! Könntest du ein Jahr lang von einem Zuckerherz leben, du unverständiges, flatterhaftes Ding? Wer gibt dir Obdach und Nahrung? Der feine Herr aus dem Hoſpiz? Nein. Die häßliche, ungute Alte, die sie die Heze nennen, deine Großmutter. Auf die Schönheit kommt's nicht an im Leben, sondern auf den Willen und die Tat. Mit dem Willen zwingt man die Leute, das merke dir, nicht mit schönen Worten und schönem Gesicht. Wollte Gott, du bliebst so häßlich, wie du jetzt bist, du rothaariger Irrewisch. Und nun marsch vorwärts! Nun kehre die Treppe herunter. Flink, Fintje, flink. Kleine Mädchen müssen immer arbeiten!

2

Die beiden Alten aus dem Greisenhoſpiz, Jaffe d'el Trap und sein Freund Jette Blaes, gingen zur Kirmes.

Der alte d'el Trap, den sie im Hoſpiz Jaffe des Marolles hießen, weil er aus dem Quartier des Marolles stammte und jedem, der es hören wollte, von diesem interessanten Heimatviertel vorschwärzte, der sprach schon seit Wochen von der Kirmes, bei der er nicht fehlen dürfe. Die andern Alten zogen ihn auf mit seiner Kirmes, er aber schmunzelte verschmitzt: die waren ja nur neidisch!

Jesse, der stille, bedächtige Flämänder, hatte ihn nie aufgezogen, sondern hatte seinen bunten Beschreibungen immer in wortloser Andacht zugehört, und nun sollte Jesse zur Belohnung mitgenommen werden auf die Kirnmes vom lustigen Zaffe des Marolles.

Der große Augenblick war endlich da.

Die schwere Haustür fiel zu hinter den beiden vergnügungssüchtigen Alten, die in ihren besten schwarzen Anzügen steckten, auf dem Kopfe die spiegelnden, etwas zerbeulten Zylinderhüte und eine geschwollne, scharfrosa Papiernelle im Knopfloch. Diese rosa Papiernelle verlieh ihnen ein herausfordernd leichtsinniges Aussehen. Aus den blanken Fenstern des Hospizes sahen viele weißhaarige Köpfe den zwei Vergnügungsrittern nach. Wie Hochzeiter kommen sie daher! Ein alter Narr, dieser Zaffe mit seiner Kirnmes! Doch es war wohl nur Neid, was aus diesen höhrenden alten Stimmen sprach.

Du, Jesse, wenn ich mal meine Spendierbuxen anhab, geb ichs auch nobel. Laufen können wir noch genug, heute fahren wir. Und Zaffe klimperte mit dem Geld in seiner Hosentasche. Die hing schwer hinunter. Noch am Tage vorher waren die schwarzen Anzüge und die glänzenden Zylinderhüte gelüftet worden. Einem Reichen war der einzige Sohn gestorben, und die schlottrigen Alten des Greisenhospizes hatten das blühende Leben höflich zu Grabe geleitet, und der schmerzverwirrte Vater hatte ihnen, die seinem Sohne die letzte Ehre erwiesen, ein überreiches Trinkgeld gegeben. Nun klimperte es hell in der Tasche von Zaffe des Marolles, und der Tag versprach lustig zu werden für die Alten aus dem stillen Hospiz.

Heda, Kutscher!

Zaffe winkte eine leere Droschke heran.

In die Hoogstraat! befahl er wichtig.

Gleich nahm das joviale Kutschergeſicht da eine ſauertöpfische Miene an. In das Kanailenviertel fuhr er nicht gern. Aber nur bis zur Ecke der Hoogstraat? fragte er bedingend.

Soweit es mir paßt, du Esel, rief Zaffe. Du wirst bezahlt und hast uns zu fahren, wohin es uns beliebt. Verstanden? So eine Unverschämtheit!

Zaffe schimpfte wacker drauf los, halbvergeffene Schimpfwörter aus dem Quartier des Marolles stellten sich zur rechten Zeit wieder zum Gebrauch im Gedächtnis des Hospizlers ein.

Der Kutscher schlug auf sein Pferd ein und ließ den Alten hinter sich schimpfen. Er lächelte gemüthlich dazu. Die haben schon Überfracht, feste, die zwei alten Sünder, dachte er. Die roten Papiernelken und die glänzenden Gesichter der beiden waren ihm gleich bedenklich vorgekommen.

Und Zaffe schimpfte fort, bis er blaurot im Gesicht war. Jesse starrte ihn währenddem aufmerksam und neugierig an. Im nächsten Augenblick kann den der Schlag treffen, sagte er sich. Doch das veranlaßte den phlegmatischen Flämänder nicht, durch ein begütigendes Wort den Freund zu beruhigen.

Zaffes Born legte sich denn auch von selbst wieder. Es war ihm sehr warm geworden, aber auch sehr lebensfroh über dem Schimpfen.

Zust war's. Die Sonne schien warm auf das schöne Brüssel herab. Breit und hell lagen die Straßen, die Wagen und die Bahnen fuhren kreuz und quer, durch- und nebeneinander her, schief gekleidete Menschen schoben sich auf den breiten Trottoirs langsam an den bunten Ladenauslagen vorüber, vorüber an den Stühlen und Tischen all der Restaurants und Cafés. Die hohen vornehmen Steinhäuser sahen wohlwollend auf das flutende Leben herab. Sonne und Schönheit und gefällige Wohlhabenheit überall.

Die beiden Alten lagen breit zurückgelehnt in ihrer Droschke und schauten überlegen hinunter auf die Menge zu Fuß.

Jesse hatte die runden blauen Augen weit aufgerissen. Zaffe des Marolles

aber bewunderte nichts. Verächtlich schüttelte er die knöcherne Hand, wie sie über den lebhaften Boulevard Anspach und den noch lebhaftern Börsenplatz fuhren.

Das ist noch alles nichts. Das ist Brüssel nicht. Das ist irgendeine langweilige neue Stadt. Laß dir das Gerassel und das Gefahre nicht imponieren, Zeffe. Das ist nicht das rechte Leben, sag ich dir. Bei uns zuhause ist Leben, bei uns im alten Brüssel. Da weiß man noch, was Vergnügen heißt. Da gibt's noch Menschen, dicht gedrängt wie die Ameisen, so wie sich's gehört zur Gemütlichkeit. Mein, Zeffe, das hier ist nichts, alles Blendwerk!

Die Straßen wurden schmaler, nun fuhr der Wagen die alte Steenport hinauf, vorüber an der altersgrauen Eglise de la Chapelle und in die Hoogstraat hinein.

Siehst du wohl! Siehst du wohl! triumphierte Zaffe, und er stieß dabei den geduldigen Freund unausgesetzt in die Rippen. Jetzt bist du bei den Marolles, sieh dich um, Zeffe, wie bunt das hier herumwimmelt. Keine Wagen und Bahnen, alles Menschen, Alter! Sieh dich um.

Ja, Menschen sah Zeffe, wohin er schaute; es wuselte wie in einem Ameisenhaufen in all den kurzen Sackgassen, die auf die Hoogstraat mündeten. Die Menschen schienen hier auf der Straße zu leben. Da wurde schmutzige Wäsche gewaschen und Gemüse gepuht, da wurde gestrickt und gehämmert, wurden Kinder gebadet, Lumpen verzipft, wurde gegessen und getrunken, geflucht und gekreisch, gehault und gelacht. Es roch nach getrocknetem Fisch und nach Armut und Schmutz. Die Häuser lehnten sich hilfsbedürftig eins ans andre und winkten sich mit halbgeschlossenen, altersmüden Augen zu, und aller Lärm, der die Luft durchsummte, der rührte nur von Menschen her, von natürlichen, unschönen, lebhaften Menschen — Marolliens obendrein.

Alles Marolliens, die du hier siehst, Zeffe, rühmte der alte d'el Trap. Echte Marolliens. Weißt du, was das ist? Eine eigne Rasse machen wir aus, frag die Gelehrten! Wallonen und Flamänder zusammengeschmolzen, Romanen und Germanen, schwarz und blond, Wasser und Feuer, das sind wir, die Marolliens!

Der Kutscher sah sich fragend um.

Nur weiter! schrie Zaffe, bis zum Windengang!

An dieser Sackgasse stiegen die Alten endlich aus, bis vor den Bouchenellekeller am Ende vorzufahren getraute sich der unternehmende Zaffe doch nicht. Der Windengang hatte wohl noch nie eine Droschke zu sehen bekommen, und es ließ sich nicht absehen, welche Aufnahme sie finden würde.

Zaffe griff in die Hosentasche und bezahlte den Kutscher. Er mußte das Trinkgeld nicht zu knapp bemessen haben, denn der Kutscher rief ihnen mit ausgesuchter Höflichkeit nach: Merci, messieurs, merci, et bon amusement! Dann machte er, daß er und sein Wagen aus dem unheimlichen Viertel heil wieder hinaus kamen.

Zaffe und sein Freund Zeffe arbeiteten sich jetzt durch all das Bunte im Windengang durch. Ja, da war Kirmes! Die Fahnen flatterten, die Fischweiber fluchten und lachten, Jakob van Holland predigte mit heiserer Stimme, die Drehorgeln dudelten. Zaffes Gesicht strahlte. Fein ist das, fein, sagte er. Nun holen wir das Fintje ab.

In der Schenke bei Doone saß es gedrängt voll Menschen. Der Alte streckte nur seinen Kopf zur Tür hinein und rief Fintjes Namen. Da kam sie sogleich aus dem dunkeln Hintergrund vorgeschossen und hängte sich Zaffe an den Hals.

Großvater, lieber, schöner, alter Großvater!

Vorsicht, Fintje, du zerknitterst mir den Kragen.

O was bist du doch rein und fein und schön, Großvater, wie ein richtiger „Mossieu“! Gehst du nun auf die Kirmes?

Ja, und du darfst mit, ich halte dich frei, Fintje. Wo ist deine Alte?

Sie schnarcht jetzt, da komm ich gut weg, komm schnell, schnell, Großvater.

Ich zeig dir, wo es am lustigsten ist, und wo es die schönsten Zuckerherzen gibt. Komm nur schnell!

Jakke stieß den Freund in die Seite.

Gelt, das ist eine? Hast du schon so ein Kind gesehen, Zeffe?

Der schweigsame Flamänder schüttelte den Kopf. Nein, das hatte er nicht. Enkelfinder hatte er zwar auch, fünf Stück sogar, dicke kleine Mädchen mit runden Köpfen und ruhigen blauen Augen, aber die sahen ganz anders aus als dieses magre, bewegliche Geschöpf, aus dessen schmalen, bleichem Gesichtchen ein Paar schwarze Augen unheimlich groß unter dem rötlichen Blondhaar vorfunkelten. Zeffe schüttelte mit Überzeugung den Kopf: Nein, so ein Kind hatte er noch nicht gesehen.

Und wie das Kind es eilig hatte! Die beiden Paare altersschwache Beine hatten große Mühe, ihr zu folgen.

Sie kroch zwischen den Verkaufstischen durch und zwängte sich geschmeidig und hitzig durch den dichtesten Menschenknäuel. Die Alten kauften ihr rote Zuckerherzen und große Stücke des zähen, weißen Rougat, nach dem ihre Augen so lästern schielten.

Aber Jakke d'el Trap war Eingeborner des Quartier des Marolles und wußte aus alter Erfahrung, daß die Kirmes noch andre Genüsse bietet als Zuckerherzen und Rougat und getrocknete Fische und schwarze Muscheln.

Weißt du, wo Ball ist, Fintje?

Bei Pieje Blek, bei Noze-Poltje, bei Pitje Crollé, beim Captainje —

Genug, Fintje! Wieder stieß Jakke den Freund heimlich an: Gelt, die weiß Bescheid? Sieh, da drüben, wo der kupferne Kessel hängt, al Marmitte, da ist es, das ist Noze-Poltjes Wirtschaft. Da gehn wir hinein, Alter, das sehen wir uns an.

Die Tür der Kneipe war ausgehängt, an ihrer Statt war ein roter Lappen vor die Öffnung gespannt. Mißtönende Musik schwirrte dahinter vor.

Jakke küßte den roten Vorhang, und alle drei schlüpfen in den verräucherten, düstern Raum. Langsam erst erkannten sie durch den betäubenden Lärm und Rauch die kreisenden Paare und die anspruchslose Musikkapelle, die auf dem Tisch in der Ecke thronte: eine hornblasende Frau, ein geigender Mann und ein kleiner Junge, der mit vergnügtem Grinsen seine brüllende Pauke bearbeitete.

Siehst du, wie sie die Mädchen schwenken, Zeffe? Das ist großartig, da ist Schwung drin. Und der Gestank von Bier und Tabak und Staub, wie gut das schmeckt, das verstehst du gar nicht, Zeffe, du bist in der neuen Vorstadt geboren! Setzt euch daher auf die Bank, Kinder, jetzt zahl ich euch einen Krug Faro, jetzt sollt ihr vergnügt werden.

Noze-Poltjes Farobier war süß und steigerte den Durst auf das angenehmste. Die drei ließen sich schmecken. Sie saßen recht im Dunkeln auf ihrer Bank, als bescheidne Zuschauer.

Aber Jakke war Eingeborner. Er kannte die Melodie, die die Frau in abgebrochenen Dissonanzen aus ihrem Klapphorn schmetterte, und er kannte den Schritt und Tritt des Tanzes. Faro, Rauch und die kreisende Bewegung stiegen dem alten Loustic zu Kopf. Mit den Füßen, die in glänzendgewichsten Hopsischuhen steckten, begann er den Takt zu treten. Dicht schwenkten die Paare an den Zuschauern vorüber, lautlos aufstretend, da sie die Holzschuhe unter den Bänken stehen hatten. Nur die Mädchen kreischten zuweilen gellend auf, und die Burschen gröhlten zur Musik.

Jakke stand auf und breitete begeistert die Arme aus. Anfänglich begnügte er sich damit, sich langsam einsam um sich selbst zu drehen, schwerstampfenden Trittes. Dann aber haschte er nach einem Mädchen, das am Arm seines Burschen an ihm vorüberstreifte. Komm, Jüngerchen, her zu mir.

Das Mädchen kreischte lachend auf, der Bursche fluchte.

Alter Narr, was sichts dich an?

Ich tanze besser als ihr Jungen alle, erklärte Zaffe selbstbewußt und drehte sich weiter im Solotanz. Die Musik hatte aufgehört zu spielen, aufdringlich klapperten seine Absätze in die eingetretne Stille hinein.

Seht ihn an, den Alten, er hat Stiefel an und einen schwarzen Tuchrock, es ist ein Mossieu! Es ist keiner der unsern. Was will der hier? Wir wollen unter uns sein. Gingeschmuggelt hat er sich, der Aristo, der Mossieu!

Sogleich wurde vereinzelt es Wischen und Pfeifen laut. Ein Mossieu! Ein Mossieu!

Zaffe stand still. Verwirrt und empört. Nun hätte er sprechen und sich ausweisen müssen, der alte Marollien, aber er fand die Worte nicht.

Schon riß ihm ein Slouber (Tunichtgut) die rosa Papiernelke aus dem Knopfloch, und ein anderer zog ihm das weiße Taschentuch aus dem Rockschloß, eine rucklose Hand faßte sogar nach dem tadellos gestärkten Hemdkragen.

Hü! hü! l'mossieu, l'mossieu!

Doch da sprang Fintje auf und drängte sich zwischen den Großvater und seine Angreifer.

Dummheit, Dummheit! kreischte die hohe, grelle Kinderstimme. Er ist kein Mossieu, er ist mein Großvater. Und mich kennt ihr doch, ihr Dummen, ich bin doch das Fintje! Das Fintje aus dem Pouchenellekeller! Das Fintje von der Heze! Ja wartet, der sag ichs, wenn ihr meinen Großvater anrührt, dann schlägt sie euch die Augen aus heute Abend!

Das Fintje! Ja, das ist das Hexenjunge, das Fintje, die Kellerratte, beschäftigten viele Stimmen.

Über den Lärm war die Wirtin herbeigekommen, ein zahnloses, häßliches altes Weib. Sie schlug die runzligen Hände über den Kopf zusammen: Herr Jesses, Maria und Joseph, der Zaffe ist es! Der lustige Zaffe d'el Trap.

Jawohl, der Zaffe, bestätigte der Umringte, der endlich seine Sprache wieder fand. Der bin ich. Ich bin gekommen, um mit euch Kirmes zu halten, aber ihr bereitet mir einen schönen Empfang, ihr Marolliens! Nur Roze=Poltje hat mich erkannt. Nur die kleine Rose hat kluge Augen im Kopf und ein gutes Gedächtnis. Als sähe er die häßlichen Spuren nicht, die die Zeit ihr in das einst schöne Gesicht gegraben hatte, nickte er dem alten Weibe bewundernd und vertraulich zu.

Roze=Poltje, du hast früher viel mit mir getanzt, willst du jetzt noch einmal — es kam plötzlich eine seltsame Rührung über Zaffe. Musik! sagte er nur noch abgebrochen, und er nickte dem Orchester aufmunternd zu.

Ja, Roze=Poltje wollte wohl.

Ein großes Gelächter brach los, alle wichen zur Seite, um den beiden Alten Platz zu machen. Schmetternd setzte die Musik wieder ein mit einem Übermaß von Begeisterung. Zaffe d'el Trap und Roze=Poltje umfaßten sich und tanzten langsam und kunstgerecht.

Fintje war auf den Musikantentisch geklettert, um einen freieren Ausblick zu gewinnen. Sie saß nun neben dem paukenschlagenden Jungen und hielt sich die Seiten vor Lachen. Schrill und unverschämt durchschnitt dieses Kinderlachen den Lärm des Orchesters. Zu lustig wollte Fintje der Anblick scheinen, wie da der Großvater das häßliche, alte Weib herumdrehte.

Bald hatten die jungen Paare das Zusehen satt, sie faßten sich wieder und tanzten um die Alten herum und vergaßen diese über sich selbst. Gesteigerte Wärme, trunkne Genußsucht lagerte in der dunstigen Atmosphäre der Schenke. Die Ausgelassenheit begann in Zügellosigkeit auszuarten.

Das alte Paar tanzte längst nicht mehr.

Der Flamänder hatte sich in seiner dunkeln Ecke klüglich still gehalten, ein Glas Faro ums andre getrunken und war dann friedlich eingeschlummert.

Sollen wir nicht endlich gehn, Großvater? Bei uns im Pouchenellekeller ist doch große Festvorstellung heute, Großvater!

Boztausend, Fintje, du hast Recht, Kind, zum Bouchenellekeller müssen wir unbedingt.

Mit vereinten Kräften rüttelten sie nun den schlafenden Alten wach.

Zesse, altes Murmeltier, auf! Heute Nacht kannst du noch lange schlafen, wir sind auf der Kirmeß, Zesse! Vergnügen wollen wir uns! Vorwärts, komm!

Schlaftrunken wankte Zesse zwischen dem Freund und dem vorwärtsdrängenden kleinen Mädchen nach Papa Toones berühmtem Keller.

Hier erst wurde er ganz wach, denn Tacke schlug ihn in seiner Begeisterung unausgesetzt aufs Knie.

Da schau, Alter, so was hast du in deinem Leben noch nicht gesehen. Da, die große Marionette im roten Mantel, das ist Julius Cäsar. Sieh, wie der andre da mit den Armen fuchtelst, das ist der Bösewicht! Teufel auch, nun packt der die kleine Schäferin! Da soll doch gleich! Nein in den Brunnen, recht so!

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Der Schluß des alten Jahres hat unser politisches Leben um den „preussischen sozialdemokratischen Parteitag“ — eigentlich *contradictio in adjecto* — bereichert. Bereichert insofern, als die Sozialdemokratie damit bekundet, daß sie in dem preussischen Staate den eigentlichen Kern des Widerstandes gegen ihre Bestrebungen sieht, und daß sie nunmehr der Zeitpunkt für gekommen erachtet, den Stier bei den Hörnern zu fassen. Nirgends in Deutschland ist die auf konservativer Grundlage beruhende und doch zugleich in der Kultur fortschrittliche Betätigung der Staatsgewalt so stark wie in Preußen, und die Sozialdemokratie hat deshalb völlig Recht in der Annahme, daß ihr Sieg — oder ihre Niederlage — in Preußen erfochten werden muß. Die Sozialdemokratie und die an diese angrenzende freisinnige usw. Linke lieben es, Preußen als den „Junkerstaat“ *par excellence* hinzustellen, während doch tatsächlich die Grundlagen der preussischen Staatsordnung auf der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung beruhen. Wer freilich das Heil aller Dinge in dem allgemeinen Stimmrecht oder, wie die berühmte Phrase lautet, „in der Gleichheit alles dessen, was Menschenangeficht trägt,“ sucht, wird diesen Grundlagen gegenüber nicht auf seine Rechnung kommen. Die Gesetzgebung jener Zeit der Wiedergeburt Preußens war eine höchst praktische, auf die Bedürfnisse des niedergetretenen und sich nur mühsam wieder aufrichtenden Staats zugeschnitten, dem bei dem fortgesetzten *saigner à blanc*, das Napoleon gegen uns in Anwendung brachte, alle materiellen Mittel fehlten, und der deshalb mit dem Pfennig rechnen lernte. Es wurde das den damaligen preussischen Staatsmännern nicht so schwer, weil die sparsame Tradition Friedrich Wilhelms des Ersten in der Verwaltung noch nicht erloschen war. Gute Ausfaat in die Zukunft zu streuen, dazu hatte dieser König immer Geld übrig. Eine der besten Kapitalanlagen, die der preussische Staat je gemacht hat, waren die mehr als anderthalb Millionen Taler, die Friedrich Wilhelm für die Aufnahme der vertriebenen 30000 Salzburger Protestanten und für ihre Ansiedlung bei Memel und Tilsit ausgegeben hatte. Das war innere Kolonisation im großen Stile. Was will dagegen die mühsam betriebene heutige Ansiedlung in Westpreußen und Posen sagen, die außerdem nur eine Verschiebung der Bevölkerung in Deutschland ist und deshalb in den deutschen Bundesstaaten außerhalb Preußens keineswegs mit freundlichen Augen angesehen wird. Trotzdem müssen wir uns damit behelfen.